

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 35

Illustration: "Leinwandfabrikant müsste man sein!"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



300 hängen am Galgen

Von Hanns U. Christen

Am 9. Oktober dieses Jahres kann die Basler Öffentlichkeit sehen, wie Dr. Faust am Galgen hängt.

Das ist in Basel durchaus kein ungewöhnliches Schauspiel. In den vergangenen 25 Jahren hingen vor den Augen der Basler Schaulustigen rund 300 Personen an Galgen. Und ich muß sagen: es hat den Baslern viel Freude gemacht. Auch mir, ob schon ich ein Friedlicher bin (falls man mich nicht reizt).

Dieser Tage habe ich zugesehen, wie eine bezaubernde junge Dame einen Mann aufknüpfte. Sie war nicht etwa Sophie, die Henkersmaid (aus Morgensterns «Galgenliedern»), sondern eine rotblonde Schönheit mit Elfenbeinhaut namens Dorette, und wenn sie nicht gerade Männer aufknüpft, ist sie Kindergärtnerin. «Sie müssen mit den Füßen gerade den Boden berühren» sagte der Mann zu mir, der alle Galgenstricke in Händen hält, bildlich gesprochen, und der Dorette beigebracht hat, wie man

kunstvolle Knoten zu besagtem Zwecke schürzt.

Wenn Sie, liebe Leser, mich nun für ein ausgemachtes Scheusal halten, das mit Henkern Umgang pflegt, so halten Sie daneben. Der Umgang, den ich da pflog, ist ein sehr guter. Denn jenes kühle Gewölbe, wo ich Dorette beim Aufknüpfen zusah, ist nicht etwa ein Ort des Grauens. Es ist vielmehr ein Ort der Freude. Denn es ist der Zehntenkeller, in dem das Basler Marionetten-Theater wirkt. Dieses Jahr blickt es auf 25 Jahre Bestehen zurück, und deshalb habe ich mich mit seinem Leiter Richard Koelner unterhalten. Das ist der Mann, in dessen Hand alle Fäden der Marionetten zusammenlaufen, bildlich und wörtlich.

Die Sache geht schon manche Jahre weiter zurück. Da gab es in Bottmingen im Basler Weichbild einen Buben, der mit Begeisterung ein Gastspiel des Marionettentheaters Münchner Künstler gesehen hatte. Wie Buben sind, sagte er: «Das kann ich auch!» Zunächst machte er sich Käseperlifiguren und führte mit ihnen Dramen auf, so für den Hausgebrauch. Dann fand er, die Sache habe so zu wenig Faden, und ging zu Marionetten über. Die schnitzte er selber, aus Weidenholz. Warum? Weil's das in Bottmingen gerade gab. «Gespielt habe ich damals Stücke vom Grafen Pocci» sagt Richard Koelner. Falls Sie Pocci nicht kennen: das war so eine leicht exzentrische Figur aus dem Münchner Kunstleben vor hundert Jahren, der für die Puppenbühne schrieb, obschon er einem ehrbaren Beruf als Musikdirektor nachging.

Also der Bub, von dem wir sprachen, wurde natürlich älter, und damit wuchsen seine Ansprüche. Er spielte seine Marionettenstücke nicht mehr vor der Familie, sondern bereits öffentlich an wohl-tätigen Anlässen. Die Familie hielt

das ausgesprochen für eine Wohltat. Und im Jahr 1944 artete das Unternehmen dann in ein Etwas aus, das sich «Basler Marionetten-Theater» nennen sollte. Stilvoll fing es an: in der Kunsthalle, wo schon so viele andere Unternehmen angefangen haben. Zum Unterschied von den meisten war dieses aber von langer Dauer. Es begann mit dem Puppenspiel vom Dr. Faust. Nach zwei Jahren zog man in ein neues Lokal, in dem bereits eine Tradition von Drahtziehern und Marionetten herrschte: in das ehemalige Parteilokal der Basler Nazi, das inzwischen gründlich desinfiziert und in «Albansaal» umgetauft worden war. Und 1956 konnte das Basler Marionetten-Theater sein ideales Heim beziehen: den Zehntenkeller, stilvollerweise am 10. 10. des Jahres. Das ist ein gotischer Keller beim Münster, der zuvor barbarisch mit Heizungsrohren verschweimt war und mit Zement verhunzt; mit Hilfe von Gönnern wurde er hergerichtet, und seither ist er ein Bijou.

Das Marionettenspiel ist, dank der Tätigkeit von Richard Koelner, in Basel eine Tradition geworden. Um die hundert Aufführungen im Jahr finden statt, davon etwa 40 für Kinder. Und sie sind sozusagen ausnahmslos ausverkauft. Eine Gesellschaft von Freunden dieses Theaters hat mehr Mitglieder als die meisten anderen Basler Vereine, nämlich rund 1300. Und die Sache floriert so gut, daß die Marionettenbühne umgebaut und vergrößert werden mußte. Das geschieht natürlich fast ausschließlich mit eigenen Kräften, begriffen die des Enkeltöchterleins Ursula, das mit Vehemenz Bretter irgendwohin schleppt, wohin sie gar nicht geschleppt werden sollten.

Unter uns gesagt: jeder Theaterdirektor wird Richard Koelner beneiden. Wenn man sich vorstellt, was es sonst braucht, bis ein Thea-

ter auch nur etwas modernisiert wird ... Hier geschieht das reibungslos, ohne Volksabstimmung und ohne Diskussion im Parlament. Dafür mit Hammer, Nagel und Bohrmaschine. Freilich: die neue Bühne stellt erhöhte Ansprüche. Zum Beispiel an die Fäden, an denen die Darsteller hängen. Die waren bisher 135 Zentimeter lang – nun müssen sie alle auf 160 Zentimeter verlängert werden. Damit ist Dorette gerade beschäftigt; 300 Figuren bedeuten weit über 2000 Fäden, die neu geknüpft und an jenen Holzkreuzen befestigt werden müssen, die sich «Galgen» nennen. Die Figuren, die Schauspieler, hängen säuberlich nach Stücken geordnet bereit. Und was sie auf der Bühne sagen oder singen, das ist von den Sprechern auf Tonband gegeben worden, unerhört raffiniert übrigens, und liegt ebenfalls griffbereit. Trotzdem braucht es schon für ein einfaches Stück mindestens fünf Personen hinter den Kulissen: Spieler, die an den Fäden ziehen, Beleuchter, und jene Spezialisten, die für spezielle Effekte verantwortlich sind. Alle sind sie übrigens freiwillig bei der Sache, und fast alle, die vor 25 Jahren beim erstenmal dabei waren, sind noch immer dabei.

Wenn ich noch etwas Grundsätzliches über das Basler Marionetten-Theater sagen darf, so das: der Weg auf seine Bühne ist mühsam, steil und eng. Denn er besteht aus einer Hühnerleiter, die nur von schmalhüftigen Elfen bezwungen werden kann, möchte man meinen. Und wenn man dann auf den Brettern steht, wo die Spieler wirken, so merkt man: die sind eine recht schiefe Ebene. Weil es für die Spieler bequemer ist, in leicht schräger Stellung die Fäden in der Hand zu halten. Aber auf dieser schiefen Ebene ist noch niemand auf eine schiefe Bahn gekommen. Zum Unterschied von ...



Singen macht Durst...
ihn löscht der herrliche,
vollmundige Traubensaft.

RESANO

HERSTELLER BRAUEREI USTER



«Leinwandfabrikant müßte man sein!»